

„Jeevadhara“ dagegen findet sich folgender Vermerk: „Hier ist eine Bemerkung zu Jayaprakash Narayans Bewegung angebracht, die gegenwärtig so viel Aufmerksamkeit erregt. Selbst wenn die Motive einiger seiner augenblicklichen Verbündeten fragwürdig und ihre Integrität anzuzweifeln ist, so ist seine grundsätzliche Position doch empfehlenswert. Angeregt von den Ideen Gandhis, hat er ernsthaft die Macht des Volkes gegenüber der des Staates herausgestellt. Er ist tief davon überzeugt, daß das Volk Herr über sein Schicksal sein sollte. Das ist etwas, was auch Jesu von Nazareth angezogen hätte.“

Ähnlich ist die Polarisierung innerhalb der lutherischen Kirchen Indiens gelagert. Auf dem Seminar in Madras wies *Nirmal Minz* aus Ranchi eindringlich darauf hin: „Die Mehrheit unserer Mitglieder — bis zu neunzig Prozent — gehört zu den armen Klassen. Woran liegt es dann, daß unsere Kirche noch immer Wertvorstellungen des Mittelstandes vertritt? Wer ist berufen, für die Armen zu sprechen?“

Da sich die innerkirchliche Diskussion zunehmend auf die

Frage der Armut, der Fürsprache für die Masse der Inder, der Glaubwürdigkeit der Kirche zuspitzt, könnten die christlichen Kirchen im Endeffekt als Resultat dieses inzwischen geradezu stürmisch in Gang gesetzten Prozesses der Standortbestimmung durchaus eines Tages einen nicht zu übersehenden Beitrag zur Lösung der gesellschaftlichen Probleme des Landes leisten. Die Auseinandersetzung über die bestimmenden Werte und die derzeit wenig erfreuliche Bilanz, daß auch in den Kirchen das Geld als überragender Wert häufig ausschlaggebend für das Handeln ist, bieten Anlaß zu einer Neubesinnung. Unüberhörbar sind in letzter Zeit die Forderungen aus den Kirchen, die aus dem Ausland importierte äußere Wohlhabenheit abzubauen. Der durchaus als schmerzlich empfundene Prozeß wird als heilsam angesehen für die Bewältigung der gegenwärtigen Krise. Eigeninitiative, Selbständigkeit, Selbstvertrauen, „revolutionäre Geduld“ und Bewußtseinsbildung durch Überzeugung, nicht Agitation gelten als notwendiges Instrumentarium für den grundlegenden Wandel.

Norbert Sommer

Kirchliches und religiöses Leben

Die Jesuiten, der Papst und die Gesamtkirche

Zur 32. Generalkongregation des Ordens

„*Decreta Congregationis Generalis XXXII*“ — unter diesem Titel kam vor kurzem (Juni 1975) die offizielle Ausgabe der Dokumente heraus, die von der 32. Generalkongregation (GK) der Gesellschaft Jesu in Rom vom 2. Dezember 1974 bis 7. März 1975 ausgearbeitet und beschlossen wurden, das Ergebnis aus drei Monaten gemeinsamer Beratung von 236 Jesuiten aus rund 80 Provinzen des Ordens (der insgesamt 29 000 Mitglieder zählt). Über diese GK wurde schon viel geschrieben, Richtiges und Entstellendes. (Zu den besten Gesamtberichten gehören: Friedrich Wulf, *Wohin steuern die Jesuiten?*, in: *Geist und Leben*, April 1975, 137—147, und Walter Kern, *Der Schluß als Beginn. Zur Generalkongregation der Jesuiten*, in: *Stimmen der Zeit*, Mai 1975, 289—292.) Die Publikation der Dekrete gibt aber den Anlaß zu einer Besinnung auf die Vorgänge, Ergebnisse und Auswirkungen im Orden und in der Kirche. Wir haben deshalb den gegenwärtigen Provinzial der österreichischen Jesuitenprovinz und bekannten Professor für christliche Philosophie an der Universität Innsbruck, *Emerich Coreth*,

um eine abschließende Würdigung gebeten. (Die Zwischenüberschriften sind von der Redaktion.)

Allein die Tatsache, daß die Dekrete der GK schon offiziell veröffentlicht sind, ist nicht selbstverständlich. Papst Paul VI. hatte am 15. Februar verlangt, daß ihm die Dekrete vor ihrer Publikation zur Überprüfung vorgelegt werden; dies geschah zum Abschluß der GK am 7. März. Nach einem spannungsreichen Intervall — niemand wußte, was inzwischen vor sich ging — wurden die Dekrete mit einem Schreiben des Kardinalstaatssekretärs *Jean Villot* vom 2. Mai 1975 im Auftrag des Papstes an den Ordensgeneral *P. Pedro Arrupe* zurückgestellt und zur Veröffentlichung freigegeben. Bereits im folgenden Monat lag die Ausgabe in einem Band von 200 Seiten gedruckt vor. Er enthält eine historische Einführung (9—40) und im Anhang kirchliche Dokumente, die sich auf die GK beziehen (163—203). Den Hauptteil des Bandes bilden auf rund 120 Seiten (41—161) die von der GK verfaßten Dekrete; sie sind damit rechtskräftig promulgiert.

Trotzdem bleibt eine Frage. Die Dekrete werden schlicht „zurückgegeben“; sie können „nach den Bedürfnissen der Gesellschaft Jesu durchgeführt werden“. Der Brief von Kardinal Villot enthält keine Approbation; sie wäre formell auch nicht erforderlich, weil die GK selbst legislative Vollmacht hat. Aber in dem Brief findet sich auch kein Wort, das wie Zustimmung oder Anerkennung klingt. Doch vermerkt der Kardinal, „daß die GK wegen der bekannten wechselhaften Vorgänge nicht das Gesamtergebnis brachte, das der Heilige Vater von einem so wichtigen Ereignis erwartet hatte“. Er verlangt, daß dieser Brief mit den Dekreten veröffentlicht wird (was geschehen ist) und fügt kurze Bemerkungen oder Ermahnungen (*hortationes*) zu einzelnen Dekreten bei; sie ändern zwar nichts am Inhalt, wollen aber die Möglichkeit einseitiger Deutungen ausschließen.

Was bedeutet das? Bleibt ein Mißtrauen des Heiligen Stuhles gegen den Orden bestehen, der durch ein besonderes Gehorsamsgelübde dem Papst verbunden ist? Bleibt der Weg, den die Jesuiten einschlagen wollen, verdächtig? Bleibt am Ende ein Fragezeichen stehen? Was war vorausgegangen und was ist wirklich geschehen? Man muß diese GK aus der Entwicklung der Kirche und des Ordens in den letzten zehn Jahren zu verstehen suchen, auch aus der Gesamtlage der Orden in einer Zeit des Umbruchs auf dem Weg zu neuer Selbstfindung (vgl. P. Lippert, Zwischen Umbruch und Selbstbesinnung: HK, Juli 1975, 346 bis 353).

Umbruch unter Spannungen

Die 31. GK (Mai bis Juli 1965; vgl. HK, September 1965, 563—567) war nach dem Tod von P. Johannes B. Janssens zur Wahl eines neuen Generaloberen einberufen; gewählt wurde P. Pedro Arrupe, der seither die Gesellschaft Jesu leitet. In ihrer sachlichen Arbeit stand die GK ganz unter dem Zeichen des II. Vatikanischen Konzils, das damals gerade zum Abschluß kam. Den Aufbruch der Kirche zur Öffnung, zur inneren Erneuerung und zur Anpassung an die Erfordernisse der Zeit nahm die GK intensiv auf. Sie wollte dem Auftrag des Konzils zur zeitgemäßen Erneuerung (*accomodata renovatio*) des Ordenslebens entsprechen. Sie wollte auch den besonderen Auftrag des Papstes an die Gesellschaft Jesu vom 7. Mai 1965 zur Auseinandersetzung mit dem modernen Atheismus nach Kräften erfüllen. Das verlangt aber, sicher im Geist des hl. Ignatius: heraus aus klösterlicher Geborgenheit, heraus aus bloßer Betreuung der ohnehin Frommen. Es fordert das Wagnis apostolischer Vorstöße in die gottferne und glaubenslose Welt. So wurde eine Umorientierung eingeleitet, die schon die Ausbildung der jungen Jesuiten betraf, aber auch das religiöse Leben, die Gestaltung des Gemeinschaftslebens, vor allem aber die Planung und Ausrichtung der apostolischen Arbeit. Dadurch ist vieles in Bewegung gekommen, Experimente

jeder Art wurden gemacht, durch weltweite Bemühungen wurde viel Positives erreicht. Das „Bild des Jesuiten“ hat einen tiefen Wandel erfahren, dadurch aber auch vielfach — innerhalb und außerhalb des Ordens — eine Verunsicherung erlitten. Sind das noch Jesuiten, wie sie waren und wie sie sein sollten? Man sprach von einer „Identitätskrise“ der Jesuiten.

Sicher ging die Entwicklung nicht bruchlos vor sich. Der Orden nahm an der Krisensituation der ganzen Kirche im letzten Jahrzehnt teil, wie könnte es anders sein? Und bei dem relativ hohen Stand wissenschaftlicher Ausbildung haben sich hier viele Probleme der Kirche in der heutigen Welt mit besonderer Schärfe reflektiert und artikuliert. Auch in die Reihen der Jesuiten, früher sehr einheitlich formiert, ist ein Pluralismus eingebrochen, nicht nur in äußeren Lebensformen, sondern auch in geistigen Positionen. Der Anstoß des Konzils zur Öffnung gegenüber der Welt hat bisweilen zur Gefahr eines einseitigen Horizontalismus oder Immanentismus geführt, der über den brennenden Aufgaben des Christen in der Welt die wesentlich transzendente Dimension christlichen Glaubens und Hoffens vergißt oder verwischt. Das ist kein Sonderproblem eines Ordens, sondern ein Grundproblem der Kirche inmitten der säkularisierten Welt; davon blieb auch die Gesellschaft Jesu nicht völlig verschont.

Dies alles — im Einleitungsdekret der 32. GK offen eingestanden — wurde in den vergangenen Jahren beinahe zur Zerreißprobe der Einheit des Ordens. Es kam zu inneren Spannungen, in manchen Ländern (bes. im spanischen und lateinamerikanischen Raum) sogar zu Spaltungstendenzen. Manche Gruppen glaubten, die Gesamtentwicklung des Ordens nicht mehr mitmachen und mitverantworten zu können. In einigen anderen Orden kam es aus ähnlichen Gründen zu Abspaltungen. Man hört von etwa 50 solchen Fällen, die von der Religiosenkongregation in Rom zugelassen, wenn nicht gefördert wurden; und man erinnert sich an die Äußerungen des Kardinals Daniélou im Radio Vatikan am 23. Oktober 1972, zu denen die Konferenz der Generaloberen in Rom kritisch abwehrend Stellung nahm. Zu einer Abspaltung kam es in der Gesellschaft Jesu nicht. Aber auch sie mußte — wie viele andere Orden — einen bedeutenden Schwund ihrer Mitgliederzahl hinnehmen. Teils durch zahlreiche Ordensaustritte, noch mehr durch den schlagartigen Rückgang der Eintrittszahlen ging die Gesellschaft im letzten Jahrzehnt von 36 000 auf 29 000 Mitglieder zurück. Der Tiefpunkt dieser Entwicklung lag um das Jahr 1970. Heute zeichnen sich da und dort (z. B. in den USA) wieder gewisse Aufwärtstendenzen ab, ohne daß man (bes. in Europa) schon von einer „Trendumkehr“ sprechen könnte.

In dieser sicher problemschweren Lage wurde die 32. GK einberufen, nicht (wie im Normalfall einer GK) um einen neuen Generaloberen zu wählen, sondern nur um die Sachprobleme des Ordens zu bewältigen. Sämtliche Probleme wurden studiert und diskutiert, sowohl in einzel-

nen Provinzen und Kommunitäten als auch in internationalen Kommissionen. Das Material war bereit, aber die Frage blieb: Wie wird die GK selbst sich verhalten? Was kann sie und wird sie tun?

Schon in den ersten Tagen der GK, anfangs Dezember 1974, stand eines fest: der Wille zur Einheit. Es war von Anfang an klar, daß die Jesuiten im Geist des hl. Ignatius zusammenstehen und alles tun wollen, um aus diesem Geist den Orden neu zu beleben und der Kirche unserer Zeit zu dienen. Bestrebungen zur Spaltung des Ordens, sei es von rechts oder von links (was immer man darunter verstehen mag), kamen nicht zur Geltung; davon war gar nicht die Rede. Die geistige Einheit wurde aber im Verlauf der GK immer mehr zu lebendiger Erfahrung, verdichtet und vertieft durch spirituelle Gemeinschaft: in gemeinsamem Gebet, gemeinsamen Beratungen, in täglicher Konzelebration zumeist in Sprachgruppen, mehrmals auch in Gemeinschaft der ganzen GK mit P. Arrupe. Dies alles, nicht zuletzt auch die gemeinsam zu tragenden Sorgen und Schwierigkeiten, haben bewirkt, daß — nach dem Zeugnis vieler, die daran teilnahmen — die geistige Einheit zur zentralen, ebenso unerwarteten wie eindrucksvollen Erfahrung dieser GK wurde. Sie hat auch zu erstaunlicher Einmütigkeit in Sachfragen geführt; die Abstimmungen erbrachten für die meisten Dekrete eine überwältigende Mehrheit.

Das kann aber die Probleme nicht verdecken. Die Einheit selbst kann heute weniger denn je starre Einheitlichkeit bedeuten. Ein Spielraum der Pluralität muß offenbleiben. So kam z. B. das Anliegen der „Inkulturation“ stark zum Durchbruch, d. h. das Bestreben von Vertretern anderer Kulturen als der europäisch-abendländischen Welt (bes. aus Indien, Ostasien, auch aus Afrika und z. T. aus Lateinamerika), den Glauben und die Kirche in ihrer Kulturwelt heimisch zu machen und dafür eigene, auch theologische Ausdrucksformen zu entwickeln. Gerade die Vertreter dieses Anliegens haben jedoch zugleich ebenso die selbstverständliche Einheit im Glauben und im Geist des Ordens betont.

Das Problem der Einheit und Vielheit besteht aber heute, für eine geistige Gemeinschaft noch bedrohlicher, auch quer durch die Nationen und Kulturen in jeder Ordensprovinz, fast in jeder Kommunität, mag man die Gegensätze (grob schematisierend) durch die Stichworte „alt und jung“ oder „konservativ und progressiv“ kennzeichnen. In der heutigen Situation des Wandels in Kirche und Welt sind innerhalb eines apostolisch weltoffenen Ordens manche Gegensätze unvermeidbar; eine gewisse Pluralität kann und soll belebend wirken und fruchtbar werden. Das kann sie aber nur, wenn sie doch in einer letzten Einheit gründet, zu der sich die Gemeinschaft in demselben Glauben und demselben Beruf bekennt.

Darum ist eines der größten und wichtigsten Dokumente der GK der „geistigen Einheit“ gewidmet („unio animorum“ ist ein Grundanliegen des hl. Ignatius). Es behandelt als Band der Einheit das geistliche Leben, das Gemein-

schaftsleben, das mehr als bisher eine brüderliche und apostolische Gemeinschaft gestalten soll, und den Gehorsam, der seit Ignatius ein Strukturelement der Gesellschaft Jesu bildet, auch heute bei aller gemeinsamen Beratung seine verbindliche Geltung behält und in seiner Bedeutung für die apostolische Wirksamkeit des Ordens von neuem unterstrichen wird.

Der Hauptakzent: Glaube und Gerechtigkeit

Schon dies zeigt den Hauptakzent, der auf der ganzen Arbeit der GK lag: die apostolische Sendung in der heutigen Welt. Die letzte GK vor zehn Jahren hatte sich im Auftrag des Konzils vor allem um innere Erneuerung und Anpassung bemüht. Dabei war das apostolische Element nicht ausgeklammert. Doch lag der Schwerpunkt auf dem eigenen Leben des Ordens, der Überwindung veralteter Formen und der Umorientierung auf die Forderungen der Zeit. Wie es aber in der gesamten Kirche manche Kreise gibt, die das II. Vatikanum mit all seinen Anstößen zur Erneuerung ablehnen, so gibt es (oder gab es) auch im Orden gewisse, wenn auch kleine Gruppen, die schon die Beschlüsse der 31. GK als Irrweg des Ordens und als Verrat an seinem wahren Geist verurteilen. Trotz aller Probleme des vergangenen Jahrzehnts hat die 32. GK die Entscheidung der vorausgegangenen GK ausdrücklich bestätigt und erklärt, daß sie diesen Weg für richtig hält und ihn weitergehen will; darum kann nicht geduldet werden, daß einzelne Jesuiten gegen die Beschlüsse der GK und gegen entsprechende Vorgangsweise des Ordensgenerals kritisch Stellung nehmen (womöglich öffentlich, wie es bisweilen vorkam). Der eingeschlagene Weg wird also bestätigt, er muß sich aber konkretisieren. Man muß aus Erfahrungen lernen, man muß die gemachten Experimente „evaluieren“. Die „Identität“ des Jesuiten muß wieder schärfere Konturen gewinnen.

Der Zentralpunkt, von dem sich Wesen und Aufgabe der Gesellschaft Jesu bestimmen, ist ihre apostolische Sendung. Hier lag auch der Schwerpunkt in den Arbeiten der GK. Dies zeigte sich schon bald zu Beginn in der Frage nach Prioritäten. In dem breiten Material, das durch die jahrelange Vorbereitung und über 1000 Postulate aus den Ordensprovinzen vorgegeben war, mußte man auswählen, Prioritäten setzen. Bald kam es zu weitgehendem Konsens darüber, daß man an erster Stelle die apostolische Sendung in der heutigen Welt behandeln müsse, um sich den Herausforderungen der Zeit zu stellen, Auswahlkriterien der Arbeiten zu finden, aber auch den Einsatz für Gerechtigkeit in der Welt zu fördern. Kaum je zuvor stand eine GK des Ordens so sehr unter einem beherrschenden Leitmotiv, das sich in dem größten und gewichtigsten Dekret „Unsere Sendung heute: Dienst am Glauben und Förderung der Gerechtigkeit“ niederschlägt, aber auch in viele andere Sachbereiche bestimmend einwirkt.

„Verteidigung und Ausbreitung des Glaubens“ ist das erste Ziel der Gesellschaft Jesu, wie es schon im Grunddokument des Ordens, der „Formula Instituti“ (von Paul III. 1540 und Julius III. 1550 bestätigt), definiert ist. Dazu kam 1965 der Auftrag Pauls VI. zur Bekämpfung des modernen Atheismus. Als schwerstes Hindernis der Glaubensverkündigung erweist sich aber das verbreitete Unrecht in der heutigen Welt: Ungerechtigkeit sozialer Strukturen, Diskriminierung von Rassen, Nationen und Religionen, Gegensätze zwischen Reich und Arm, besonders zwischen den Industrienationen und den unterentwickelten Ländern. Viel von diesem Unrecht geht zu Lasten des Christentums, nämlich der angeblich „christlichen“ Völker Europas und Amerikas. Die Kirche hat hier aus christlichem Auftrag eine brennende Aufgabe. Abgesehen von den Soziallehren früherer Päpste hat gerade Papst Paul VI. dieses Anliegen entschieden aufgegriffen und weiterentwickelt, besonders in „Populorum progressio“ (1968) und „Octogesima adveniens“ (1971). Auch die Bischofssynode in Rom 1971 hat sich mit dem Zentralthema „Gerechtigkeit in der Welt“ befaßt. So kann es nicht verwundern, daß sich auch Jesuiten, besonders aus Spanien und Lateinamerika, aus der Dritten Welt, z. T. auch aus der ganzen übrigen Welt, energisch für dieses Anliegen einsetzen.

Die Schwere und Dringlichkeit dieses Weltproblems kann niemand bestreiten. Darin aber eine „Priorität“ (oder gar, wie es hieß, die „prioritas prioritatum“) in den Aufgaben des Ordens anzusetzen, stieß doch auf ernste Bedenken. Damit schien erstens ein gewisser „Horizontalismus“ zu drohen, der die primär religiös-priesterliche Sendung des Ordens umfunktionalisieren will zu bloß innerweltlichem Sozialeinsatz, wenn nicht gar zur Förderung politischer Sozialrevolution. Und zweitens sind die Verhältnisse und Bedürfnisse in den einzelnen Ländern und Kontinenten so grundlegend verschieden, daß allgemein verbindliche Normen zur Förderung der Gerechtigkeit kaum möglich sind, in manchen Ländern sogar politisch sehr gefährlich wären; dieser Einwand kam besonders von Vertretern aus dem kommunistischen Osten.

Beiden Bedenken wurde in mehrfacher Überarbeitung des Textes so weit entsprochen, daß es wohl zum richtigen Ausgleich kam. Einerseits wurde die Förderung der Gerechtigkeit durchaus als christliche Aufgabe aus dem Geist des Evangeliums, in Funktion der Verkündigung und Bezeugung des Glaubens verstanden und von daher begründet. Andererseits wurde der Begriff der Gerechtigkeit über bloße „soziale Gerechtigkeit“ hinaus erweitert. Es geht nicht nur um Arm und Reich, nicht nur um den Ausgleich materieller Güter. Es geht auch und noch mehr um menschliche Rechte, um Menschenwürde und Freiheit, auch um Gewissens- und Religionsfreiheit. Und schließlich geht es im biblisch-theologischen Begriff der Gerechtigkeit nicht nur um den Ausgleich menschlicher Rechte, sondern darin und darüber hinaus um die Rechtfertigung

des Menschen vor Gott — oder die Gerechtmachung des Menschen durch Gott. Von daher können Evangelisation und Einsatz für Gerechtigkeit zur Einheit kommen. Die Vermittlung beider Anliegen ist schon theoretisch nicht leicht; sie ist in diesem Dekret wohl um einen Schritt besser gelungen als auf der Bischofssynode 1971 (vgl. F. Wulf, „Geist und Leben“, 1975, 142). Erst recht aber stellt die praktische Durchführung dieses Dekrets den Orden vor weitreichende Aufgaben; eine entsprechende Bewußtseinsbildung muß erst zum Tragen kommen für die künftige Planung der Arbeiten und für den Einsatz der Kräfte.

Der grundsätzliche Anstoß, der von diesem Dekret ausgeht, wirkt sich auch auf andere Themen und Probleme der GK aus: auf den apostolischen Charakter des Gemeinschaftslebens und auf den apostolisch zeugnishaften Charakter der Armut, die im Blick auf das Unrecht, auf die wirklich Armen und sozial Benachteiligten von neuem ernstgenommen werden muß und durch eine Neuregelung des Armutsrechts im Orden verschärft wird. In Zukunft können nur apostolische Werke durch feste Einkünfte erhalten werden, nicht aber die Kommunitäten der Jesuiten selbst, die in Einfachheit und möglicher Anspruchslosigkeit leben sollen.

Das zentrale Anliegen muß auch die gesamte Ausbildung des Ordensnachwuchses bestimmen. Sie muß vom apostolischen Ziel her geprägt, auf den Dienst am Glauben und die Förderung der Gerechtigkeit hingebunden sein. Dies verlangt eine organische Einheit spiritueller, intellektueller und apostolischer Ausbildung und zugleich die lebendige Integration des einzelnen in das „corpus apostolicum“ der Gesellschaft Jesu, d. h. in die von demselben Geist und demselben Ziel beseelte Gemeinschaft, auch der Provinz und des gesamten Ordens, in der jeder seine apostolische Sendung übernimmt, hinausgesandt in die Welt und doch zurückgebunden an die Gemeinschaft, eine „communitas ad dispersionem“, wie es in einem Dekret heißt.

Befürchtungen und Weisungen des Papstes

Daß die apostolische Sendung der Jesuiten im Dienst der Kirche steht, ist fast selbstverständlich. Es wird schon in der „Formula Instituti“ ausdrücklich unterstrichen und durch das Gelübde besonderen Gehorsams gegen den Papst, das alle Professoren des Ordens ablegen, eigens bekräftigt. Was bedeutet das heute? Wie stehen die Jesuiten zur Kirche, zu ihrer amtlichen Leitung und zum Papst? Was ergibt sich dafür aus der GK?

Die letzte GK vor zehn Jahren stand, wie gesagt, im Aufschwung des Konzils, sie wollte seine neuen Anstöße aufnehmen und im eigenen Raum verwirklichen. Spannungen mit dem Heiligen Stuhl gab es nicht, auch keinerlei Eingriffe des Papstes in das innere Geschehen und die Entscheidungen der GK. Das war diesmal ganz anders. Zwar

kam es nicht, wie in der Presse oft sensationell berichtet wurde, zu einem „Konflikt“ mit dem Papst, erst recht nicht zu einem „Aufstand“ gegen den Papst. Wohl aber gab es manche Spannungen und eine Reihe von Eingriffen und Anweisungen „von oben“, d. h. durch den Heiligen Vater selbst oder in seinem Auftrag durch den Kardinalstaatssekretär (die Religiosenkongregation blieb faktisch ausgeschaltet). Diese Vorgänge haben es der GK nicht immer leicht gemacht. Ihr kirchlicher Gehorsam wurde auf die Probe gestellt. Sie hat diese Probe gut bestanden. Aber wie kam es dazu?

Gleich nach der Ankündigung der GK durch P. General am 8. September 1973 schrieb ihm Papst Paul VI. am 15. September einen Brief, der seine Anliegen und Sorgen um die Gesellschaft aussprach. Zu Beginn der GK, am 3. Dezember 1974, gab der Papst eine Audienz für alle Mitglieder der GK und hielt eine lateinische Ansprache von fast 70 Minuten. Dauer und Inhalt dieser Rede zeigen sein großes Interesse an diesem Ereignis. Er stellte die Fragen: Woher kommt ihr? Wer seid ihr? Wohin geht ihr? Er betonte den ignatianischen Ursprung und nannte als Wesensmerkmale der Gesellschaft Jesu, daß sie eine Gemeinschaft von Ordensmännern, Aposteln und Priestern ist, die durch ein besonderes Band des Gehorsams mit dem Papst verbunden sind. Er verwies auf die „Formula Instituti“, an der er festhalten wolle; er könne darum keine wesentlichen Änderungen in der Grundstruktur des Ordens zulassen. Zur Frage des „Unterschieds der Grade“ sagte er direkt nichts. Auf diesen Punkt konzentrierten sich aber vor allem die nachfolgenden Schwierigkeiten.

In der Gesellschaft Jesu gibt es seit jeher den Unterschied zwischen „Professen“ und „Koadjutoren“. Die Professen haben vier feierliche Gelübde abgelegt, außer den drei üblichen Ordensgelübden (Armut, Keuschheit, Gehorsam) noch das besondere Gehorsamsgelübde gegenüber dem Papst. Die Koadjutoren haben nur die drei einfachen Gelübde. Unter ihnen gibt es wieder „coadiutores spirituales“ (Priester) und „coadiutores temporales“ (Laienbrüder). Das Konzil hatte die Orden aufgefordert, Standesunterschiede zwischen ihren Mitgliedern aufzuheben; alle sollten dieselben Rechte und Pflichten haben. In manchen anderen Orden wurde dies durchgeführt. Bei den Jesuiten erschien der Unterschied, besonders zwischen Priestern (Professen und Koadjutoren), überholt. Die Frage wurde seit langem eingehend studiert. Aus mehr als 50 Ordensprovinzen kamen Postulate an die GK, den Gradunterschied aufzuheben. Dabei ging die Tendenz vielfach dahin, nicht nur den Unterschied zwischen Priestern zu beseitigen, weil dadurch erst recht eine Kluft zwischen Priestern und Nichtpriestern (Laienbrüdern) aufgerissen würde, sondern (nach entsprechender Probezeit von mindestens zehn Jahren) alle zu den vier feierlichen Gelübden zuzulassen. Sicher ist diese Frage nicht das größte Problem; es gibt wichtigere Dinge. Aber ordens-

intern ist sie doch von einiger Bedeutung. Und eine Neuregelung schien einfach „reif“ zu sein.

Die Sache ist aber „päpstlichen Rechtes“, kann daher nur mit Zustimmung des Papstes geändert werden. Deshalb gab P. General in einer Privataudienz am 21. November 1974 (also vor Beginn der GK) dem Heiligen Vater einen Bericht über die betreffenden Postulate und fragte nach seiner eventuellen Zustimmung. Die Antwort kam in einem Brief des Kardinals Villot vom 3. Dezember 1974 (demselben Tag der Papstansprache) an P. General, daß eine solche Neuerung „große Schwierigkeiten hätte, die der erforderlichen Approbation durch den Heiligen Stuhl entgegenständen“. War das in kurialer Sprache schon ein definitives Nein? Die GK faßte es nicht so auf und war der Überzeugung, daß sie auf Grund der zahlreichen Postulate diese Frage behandeln müsse und dem Heiligen Vater ihre Meinung vorlegen dürfe. Die Diskussion zeigte bald eine vorherrschende Tendenz zur Abschaffung des Gradunterschieds. Am 22. Januar 1975 ergab eine nur „indikative“ (nicht „definitive“) Abstimmung von bloßem Testcharakter eine Mehrheit von über zwei Drittel für die Aufhebung des Unterschieds. Das Ergebnis wurde sofort dem Heiligen Vater vorgelegt. In den nächsten Tagen kam eine Antwort von Kardinal Villot, verwundert und bestürzt darüber, daß man diese Frage überhaupt zur Behandlung und Abstimmung gebracht hatte, und mit der Aufforderung, dem Papst die Gründe dafür schriftlich vorzulegen. Dies geschah in einem ausführlichen Bericht über die Gründe und Gegengründe. Darauf erwiderte der Papst in einem Schreiben vom 15. Februar 1975, worin er als „höchster Garant der Formula Instituti“ endgültig ablehnt, an den Grundlagen der Gesellschaft Jesu etwas zu ändern; er wolle die Gesellschaft bewahren, wie Ignatius sie gegründet hat, und sehe in dieser Treue zu ihrem Institut die Aufgabe des Ordens für die Zukunft.

Die päpstliche Entscheidung wurde sicher von vielen als schwere Enttäuschung und Entmutigung empfunden. Wie aber die GK diese Entscheidung hinnahm, war sicher bemerkenswert. Man hatte klar und mutig die eigene Meinung gebildet und kundgetan. Man hatte im Sinn ignatianischen Gehorsams, der die „praesentatio“ sachlicher Gründe gegen die Entscheidung eines Oberen vorsieht, dem Papst alle Gründe vorgelegt. Als aber seine Entscheidung endgültig war, hatte der Gehorsam das letzte Wort; die GK hat sich dem Willen des Papstes selbstverständlich unterworfen. Das zeigte eine Haltung, wie sie im besten Sinn der „Societas Jesu“ im Geist des hl. Ignatius entspricht. Diese gehorsame Hinnahme seiner Entscheidung hat auch Paul VI. in seiner Schlußansprache am 7. März 1975 lobend anerkannt. Zu einem echten Konflikt kam es nicht.

Es ging aber nicht um die Gradusfrage. Sie war nur ein Punkt, an dem die Gegensätze besonders deutlich wurden. Mißtrauen und Enttäuschung kirchlicher Stellen lagen

tiefer. Vielleicht hatte der Papst (und die kurialen Behörden) erwartet, daß seine mündlichen und schriftlichen Hinweise, besonders die Ansprache vom 3. Dezember 1975, zur Grundlage und zum Ausgangspunkt der gesamten Arbeit der GK genommen werden. Das ist formell nicht geschehen. Sicher blieben die päpstlichen Äußerungen im Blick. Im übrigen aber hatte die GK eine Überfülle an Sachfragen aufzuarbeiten, die ihr ordensintern aufgegeben war. Sie ist aus einer gewissen Eigengesetzlichkeit ihrer Arbeit vorgegangen, um aus dem Charisma ignatianischer Berufung und Sendung, zugleich mit dem Blick auf die Realität des Ordens und seiner Aufgaben in der Kirche und der Welt von heute, Wege in die Zukunft abzustecken. War das ein Fehler? Wenn man an die Eigenart und Verschiedenheit charismatischer Berufungen und ihrer Funktionen im Ganzen der Kirche glaubt, muß dann ein religiöser Orden nicht primär in interner Meinungsbildung seine spezifische Berufung auslegen und in unsere Zeit übersetzen, sicher im Rückgang auf die eigenen Quellen und im Gehorsam gegenüber der Kirche? Hätte man aber die geplanten Entscheidungen früher und eingehender mit dem Heiligen Vater (und anderen gesamtkirchlichen Instanzen) absprechen und vorbereiten müssen? Sicher lag ein Mangel an Information und Kommunikation vor, die zu besserem — gegenseitigen — Verständnis geführt hätten. An verständnis- und vertrauensvollem Gespräch hat es sicher gefehlt, das allgemein in der heutigen Lage der Kirche so dringend geboten wäre.

Garderegiment oder Pioniertruppe?

Dahinter stand aber noch anderes. Der Papst hat persönlich großes Interesse an der GK der Jesuiten bekundet und sich viel davon erwartet. Das zeigte er besonders in seiner großen Ansprache vom 3. Dezember. Er hat offenbar den Verlauf der GK mit Interesse verfolgt und in der Schlußansprache vom 7. März nochmals bezeugt, wie sehr ihm die weitere Entwicklung des Ordens am Herzen liegt. Ihm und der Gesamtkirche kann es nicht gleichgültig sein, welchen Weg die Jesuiten einschlagen. Und sein Interesse war mit Sorge verbunden. Sie hatte ihre Gründe, die aber nicht so sehr in der Haltung der GK lagen, an deren kirchlicher Gesinnung keine Frage war, als vielmehr in zeitbedingten Krisenerscheinungen innerhalb des ganzen Ordens wie der gesamten Kirche und im Fehlverhalten einzelner Jesuiten. Ein namhaftes Mitglied der GK sagte einmal: „Wir bekommen jetzt die Rechnung präsentiert für alles, was in den letzten zehn Jahren vorgefallen ist.“ Das war so viel, daß es Sorgen verständlich macht. Aber es gibt auch schon ebenso viele, wenn nicht noch viel mehr Ansätze zu einer echten inneren Erneuerung. Die GK war nach Kräften bemüht, diese Erneuerung durch spirituelle und apostolische Impulse aus ignatianischem Geist voranzutreiben.

Die Frage ist aber, wie das geschieht und was man davon erwartet. Das entscheidet sich am jeweiligen „Bild des Jesuiten“. Es ist verschieden in Vergangenheit und Gegenwart, verschieden auch in der Erwartung der päpstlichen Kurie und im heutigen Selbstverständnis der Jesuiten.

Wenn man schon, wie es oft (auch sehr einseitig) geschieht, den Jesuitenorden mit einer militärischen Organisation vergleicht, darf man hier bei diesem Bild bleiben. Es ist die Frage, ob die Gesellschaft Jesu ein Garderegiment des Papstes oder eine Pioniertruppe der Kirche ist und sein soll. Kirchliche Zentralstellen scheinen sich eher ein Garderegiment zu erwarten, das streng diszipliniert im Gleichschritt marschiert, allein auf die Verteidigung des Papstes verschworen. Diese Erwartung zu erfüllen ist heute kaum möglich. Die Jesuiten wissen sich — im Auftrag des Papstes selbst — an die Front geschickt, um in einer pluralistischen Welt, in Auseinandersetzung mit dem Geist oder Ungeist der Zeit, die Herausforderung der heutigen Welt annehmend, auf vielen Wegen und in vielen Formen den Glauben an Christus zu verkünden und zu bezeugen. Sie verstehen sich mehr als eine Pioniertruppe der Kirche, in deren Einsatz man apostolische Vorstöße zu wagen hat, sich dabei aber auch einmal die Stiefel schmutzig macht. Sicher verlangt diese Funktion eine um so stärkere Rückbindung an den gemeinsamen Geist, an die gemeinsamen Ziele des Einsatzes, darum auch um so mehr an spiritueller Formung, intellektueller Ausbildung und apostolischer Ausrichtung im Dienst der Kirche inmitten der heutigen Welt. (Zum Selbstverständnis der Jesuiten heute vgl.: Jesuiten. Wohin steuert der Orden? Herderbücherei, Freiburg 1975.)

Hier liegt wohl der Kern mancher Gegensätze und Mißverständnisse. Vielleicht sind sie doch nicht so tief und in Glauben und Vertrauen überbrückbar. So hat Papst Paul VI. in seiner Schlußansprache sehr verständnisvolle Worte gefunden, „um das große, väterliche, herzlich aufrichtige Wohlwollen zu diesem religiösen Orden zu bekunden, der uns so eng verbunden und wirklich überaus wertvoll ist“. Der Brief Kardinal Villots unterscheidet sich davon zwar merklich — und schmerzlich — im Ton, aber das Gemeinte wird doch von daher zu verstehen sein. Dies um so mehr, als der Papst Mitte Juli, unmittelbar bevor er in seine Sommerresidenz Castel Gandolfo fuhr, P. General Arrupe zur Privataudienz einlud und ihm sein volles Vertrauen und seine Anerkennung aussprach. Er gab der weiteren Arbeit des Ordens seinen Segen. Die Zukunft wird erst zeigen, ob und wieweit es mit vereinten Kräften gelingt, ein neues „Bild des Jesuiten“ zu prägen, der ganz seiner Sendung in der Kirche und der Welt von heute und morgen lebt — das Bild des Jesuiten, wie es die Erklärung der GK „Jesuiten heute“ so plastisch zeichnet.

Emerich Coreth